Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 10

Artikel: Welsch, Deutsch, Schweizerdeutsch : der "Unterschied des Idioms"
Autor: Bois, Pierre du
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pierre du Bois

Welsch, Deutsch, Schweizerdeutsch

Der «Unterschied des Idioms»

Seit 1798 hat das Sprachenproblem in der Schweiz verschiedene Formen angenommen. In den Debatten, die der Gründung der Helvetischen Republik vorausgingen, und jenen, die folgten, wurde zuerst die Herrschaft einer Sprache über eine andere, dann die Unkenntnis des Deutschen oder des Französischen und schliesslich die Bedeutung des *«Schwyzertütsch»* aufgegriffen. Im Februar 1798 beabsichtigte Frédéric-César de Laharpe, *«den Unterschied des Idioms»* [1] – wie er das Sprachenproblem bezeichnet – zu regeln, indem er den beiden Räten der Helvetischen Republik das Französische vorschreibt und die Kenntnis der drei Landessprachen Französisch, Deutsch und Italienisch empfiehlt. Zuerst geschah das Gegenteil. Die deutsche Sprache siegt über die französische. Als Reaktion darauf fordert die Behördenkammer des Léman im April 1798, das Direktorium solle verordnen, dass der Schriftwechsel mit dem Kanton Waadt auf französisch zu erfolgen habe – wegen mangelnder Kenntnis des Deutschen in den politischen Kreisen der Waadt und wegen der durch *«Längen und Ungenauigkeiten bedingten Nachteile der Übersetzung»* [2]. Die Nichtwiederholung der Beschwerde scheint dafür zu sprechen, dass den Lausanner Behörden Genüge getan wurde.

Von 1803 bis 1815 haben unter der Akte der Mediation die drei lebenden gesprochenen Sprachen in der Eidgenossenschaft offiziellen Charakter, wie dies die Tessiner Kommissare in Bern 1848 feststellen. Die Korrespondenz mit der Zentralbehörde unter deren Waadtländer Kanzler Mousson ist in der Sprache der jeweiligen Behörden abgefasst. Ausserdem schloss die Unabhängigkeit, deren sich die Kantone erfreuten – mindestens jene, die schweizerisch geblieben waren – jedwelches grundsätzliche Sprachenproblem aus. Unter den Bedingungen der Abhängigkeit, die Napoleon der Eidgenossenschaft auferlegte, wurde dem Französischen ein gewisser Einfluss zugesichert – Universalsprache, aber auch *«langue de circonstance»* in der fremder Macht unterworfenen Schweiz.

Unter der Restauration wird in eidgenössischen Angelegenheiten das Deutsche zur einzigen offiziellen Sprache erhoben. Nicht nur sind die Pro-

tokolle und Beschlüsse der Tagsatzung in der Sprache Luthers abgefasst, auch die Eide werden in dieser Sprache abgelegt. Die welschen Abgeordneten lassen die Dokumente auf Rechnung ihrer Kantone und nicht auf jene der Zentralkasse übersetzen. Trotz Interventionen bei der Tagsatzung bleiben die offiziellen Übersetzungen lange aus. Erst 1832 erscheint auf französisch die erste offizielle Sammlung von Dokumenten über das schweizerische öffentliche Recht. Die Frage der offiziellen Übersetzung der Beschlüsse und Protokolle bleibt jedoch ungelöst. Im Jahr 1835 beschliessen die Abgeordneten der Tagsatzung einmütig, die offiziöse Übersetzung der Versammlungsbeschlüsse habe auf Rechnung der Zentralkasse zu erfolgen. Noch 1847 fragen welsche Berichterstatter, *«ob es nicht im Interesse einer genauen und vollständigen Veröffentlichung der Tagsatzungsverhandlungen wäre, das von fähigen Stenographen redigierte Sitzungsbulletin der Tagsatzung auf Rechnung der Eidgenossenschaft in beiden Sprachen zu veröffentlichen»* [3].

Noch löst das mangelnde deutschschweizerische Entgegenkommen in den welschen Kantonen wenige Reaktionen aus. Die zuerst von der Mediationsakte, dann vom Pakt von 1815 wiederhergestellte kantonale Souveränität genügt, um die grundsätzliche Benachteiligung zu bagatellisieren, unter der die Welschen in der Tagsatzung leiden. Die Spärlichkeit der Proteste beweist jedoch die relative Bedeutungslosigkeit der Sprachen zwischen 1815 und 1848.

Französisch im Berner Jura

Nur im Berner Jura, im Jahre 1815 dem Kanton Bern zugeteilt, wird hie und dort Protest laut. In den dreissiger Jahren brechen einige Kontroversen aus. Es geht um die Gleichberechtigung der Sprachen, insbesondere im Rahmen der Institutionen und der Verwaltung, sodann die Bewahrung der französischen Kultur. Im Jahr 1830 warnt Dekan Morel vor der von Bern ausgehenden Gefahr der Germanisierung. Die Gemeinden weigern sich, eine auf Deutsch abgefasste Proklamation des Berner Kleinen Rates anzuschlagen. Im gleichen Jahr verlangen Petitionäre die Schaffung einer französischen Kanzlei und die Übersetzung der Gesetze und Verordnungen sowie der im Grossen Rat behandelten Geschäfte in die Sprache Voltaires. Im Laufe der Debatten von 1831 über die neue Verfassung fordern und erreichen jurassische Delegierte die Anerkennung des Französischen als zweite Landessprache des Jura. Als Folge neuer Scharmützel wird 1836 ein französischsprachiger Stenograph ernannt – doch wird er seinen deutschsprachigen Kollegen unterstellt. 1839 fordern andere Petitionäre *«die Errichtung eines vollständigen Erziehungssystems im Jura zur Erhaltung und*

Pflege der französischen Sprache, die von der Verfassung zur Landessprache erklärt wurde».

Erneut drängen die Jurassier anlässlich der Verfassungsrevision von 1846. Es geht diesmal um die französische Fassung der Texte, die das alte Bistum von Basel betreffen – Wörter und Realitäten stimmen nicht überein. Im Grossen Rat brechen Kontroversen aus über die Mängel der Übersetzungen. 1847 fordern jurassische Abgeordnete die Beibehaltung eines *Amtsblattes* in französischer Sprache mit einem Gesetzesbulletin als Beilage. Trotz ihrer im Vergleich mit den ideologischen und religiösen Streitfragen zweitrangigen Bedeutung illustrieren die Debatten über die Sprache die jurassischen Empfindlichkeiten.

Auf eidgenössischer Ebene wird die Sprachengleichheit im Jahre 1848 wieder aufs Tapet gebracht, als die Tagsatzung nach den Unruhen die Bestimmungen der neuen Verfassung diskutiert. Die Waadtländer Delegation unterbreitet den anderen Delegationen einen Verfassungsartikel, demzufolge das Deutsche, Französische und Italienische zu Landessprachen erhoben würden. Henri Druey, der den Vorschlag begründet, unterstreicht die Notwendigkeit der sprachlichen Gleichheit. So gibt es, könnte man sagen, keine Schweiz ohne Lösung des Sprachenproblems.

Die ausgesprochene oder unausgesprochene Angst vor der Germanisierung scheint in der welschen Schweiz oft Anlass zu Abwehrreaktionen gewesen zu sein. Die Diskussionen über die eidgenössische Universität und die Eidgenössische Technische Hochschule unmittelbar nach dem Ende des Sonderbundes und insbesondere zu Beginn der fünfziger Jahre bezeugen die Widerstände in der welschen Schweiz. In der Waadt, in Genf, im Kanton Freiburg – wo sich kulturelle und religiöse Beweggründe verbinden – nimmt die Feindseligkeit gegenüber den eidgenössischen Hochschulen, deren Schaffung die Verfassung vorsieht, den Charakter einer Gesinnungsbewegung an. Ab 1849 kündigt der Waadtländer Grosse Rat eine mächtige Kampagne an. 1852 ist der Grosse Rat der Waadt an der Reihe, und zu Beginn des Jahres 1854 entzünden sich alle Gemüter. Eine Petition gegen die eidgenössische Universität hat durchschlagenden Erfolg. Von Genf bis Freiburg werden einige tausend Unterschriften gesammelt. Dabei geht es nicht nur um den Föderalismus, sondern auch um die Erhaltung französischer Kultur und Sprache. *«Wir sind Schweizer, mit Leib und Seele»,* protestiert die *Gazette de Lausanne, «wir wollen Schweizer bleiben, aber wir wollen es mit unserer Sprache, unseren Sitten und unserer eigenen Kultur sein. Man tue uns in diesem Punkt keine Gewalt an.»* [4]

In Bern drückt Nationalrat Dapples sehr klar die Waadtländer Weigerung gegen jegliche Germanisierung aus [5]. Der Hochschulstreit artet aus zu einer nationalen Krise, die sich in der Mobilisierung der Meinungen und in den

Auseinandersetzungen unter Politikern, Journalisten und Intellektuellen beider Gemeinschaften ausdrückt. Nationalrat Constant Fornerod schildert im Parlament die in der welschen Schweiz entstandene Aufregung und lädt seine Kollegen ein, diese Gegebenheit bei ihrem endgültigen Entscheid zu berücksichtigen. Das vom Nationalrat angenommene Projekt wird jedoch schliesslich vom Ständerat verworfen. Übrig bleibt die Eidgenössische Technische Hochschule, deren Schaffung von beiden Kammern beschlossen wird – trotz der Gegnerschaft der Waadtländer und in geringerem Mass der Genfer. Gottfried Keller schreibt einem Freund: *«Die Welschen stemmen sich mit aller undisziplinierten Wildheit des Romanismus gegen diesen Vorposten germanischer Kultur und liessen die katholischen Obskuranten der deutschen Urschweiz, die sich dagegen sperrten, als unschuldige Lämmlein erscheinen.»* [6]

Um die Universität

Die Debatten über die eidgenössische Universität finden ihre Fortsetzung in der Gründung einer Art welscher Bewegung kurz vor den Nationalratswahlen im Oktober 1854. Das von den Vertretern der Kantone Genf, Neuenburg und Waadt in Lausanne gutgeheissene Programm legt seinen Schwerpunkt auf den Kampf gegen die Zentralisierung durch den Bund und die Germanisierung der französischen Schweiz.

Die Frage der Herrschaft einer Sprache über eine andere – oder sogar einer Kultur über eine andere –, die im Mittelpunkt der Debatten über die eidgenössische Universität stand, lebte im Laufe der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts unter neuen Formulierungen wieder auf. Dabei wurden die Reaktionen durch die allmähliche Entwicklung der Sprachgrenzen in den zweisprachigen Kantonen ausgelöst. Einerseits hat das Deutsche oder *«Schwyzertütsch»* in der Region des Seelands zugenommen, an den Ufern des Bielersees und im Südjura. Anderseits ist das Französische nach Biel, in die Stadt Freiburg und ins Wallis vorgedrungen, wo Sitten und Siders im Laufe des 19. Jahrhunderts auf die frankophone Seite hinübergeschwenkt sind, aber auch in die Stadt Bern als Folge des Einzugs der welschen Beamten. Die Debatte kommt nach der Volkszählung von 1888 in Schwung – und wiederum nach jener von 1900 – sowie durch gewisse Deutschschweizer, die einen Rückgang des Deutschen in der Schweiz festzustellen meinen, und durch gewisse Welschschweizer, die auf diese Behauptungen reagieren. Die Rivalität der Sprachen wird zu einer öffentlichen Frage. Kontroversen und Polemiken entzünden sich. Hier und dort *«scheint es, dass schlechtgesinnte Leute ihren Spass daran finden, diese Antagonismen*

aus einer anderen Zeit wieder aufleben zu lassen und zu schreien wie einst in Freiburg: ‚Alaman contre Roman', Deutschtum gegen Welschtum» [7].

Im Jura findet die Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze ein besonders starkes Echo. Die Germanisierung der Gemeinden Scheulte und Elay, nach jener von Macolin bei Biel, und besonders ihre neue Benennung «Schelten» und «Seehof» entfesselt im Jahre 1913 Proteste. Was gewisse Deutsch- und Welschschweizer erregt, ist, dass durch Verschiebung der Sprachgrenze sich die «Herrschaft» der einen oder der anderen Sprache, der einen oder der anderen Kultur oder Gemeinschaft, profiliert. Im Oberwallis wird die Französisierung von Sitten und Siders von einer gewissen Verachtung des Deutschen begleitet, was die eidgenössischen Post- und Zollbehörden und die 1898 verstaatlichte Jura–Simplon-Eisenbahn beweisen: französische Beschriftungen auf öffentlichen Plätzen, Verwendung des Französischen in den Verwaltungen und auf allen Verkehrslinien. Der Vorgang empört die ganze deutsche Schweiz. Zeitungen wie *Der Bund,* die *NZZ* berichten über den Skandal. Im Oberwallis eröffnen der *Briger Anzeiger* und die *Walliser Nachrichten* sogar eine Kampagne des Widerstands. Die schon von der Ablehnung der Sprache aufgestachelte Reaktion gegen die Französisierung wird noch geschürt von der leichten Expansion des Französischen in der Schweiz, die die Volkszählungen von 1888 und 1900 zu bestätigen scheinen. Eine vom Pangermanismus inspirierte Bewegung unternimmt es, den sehr anzweifelbaren Rückgang des Deutschen zu bekämpfen und die Sprache Goethes sowie Gotthelfs bis in die welsche Schweiz zu verteidigen, wo die Gefahr der Assimilation und folglich der *Entgermanisierung* der ausgewanderten Deutschschweizer und Deutschen lauert. 1904 gründen die Aktivisten der «deutschen Kultur», zumeist Mitglieder des *Allgemeinen deutschen Sprachvereins,* den *Deutschschweizerischen Sprachverein* zum Zwecke der Förderung des Sprachgefühls, das im Volksbewusstsein noch wenig entwickelt ist, um der deutschen Sprache zu helfen, ihre Rechte auf dem Schweizer Boden zu bewahren und um ganz allgemein die deutsche Sprache in der Schweiz zu fördern und zu schützen. Zu den Zielsetzungen gehört der Kampf gegen die Angriffe auf die Rechte des Deutschen in der Verwaltung und die Assimilierung der in der Westschweiz niedergelassenen Deutschschweizer. Entgegen den Gesetzen und Bräuchen geht der Sprachverein so weit, die Schaffung deutschsprachiger Schulen in den welschen Kantonen vorzuschlagen.

Sprachverein und Union romande

Auf die Aktion der Association antwortet das Welschland mit Büchern, Reden und Artikeln, in denen der Groll gegen den Deutschschweizerischen

Sprachverein oft mit anderen Beschwerden gegen die deutsche Schweiz verbunden wird. 1907 wird in Neuenburg eine *Union romande* für den Unterricht und die Kultur der französischen Sprache gegründet, deren Zweck darin besteht, der deutschschweizerischen Aktion pari zu bieten. Ihre ausdrückliche Bezugnahme auf den Art. 103 der Verfassung drückt ihre Sorge aus. *«Die neue Vereinigung»* – schreibt die *Gazette de Lausanne* – *«wird sich bemühen, alle Übergriffe zu bekämpfen, die zum Nachteil der vom Staat verfassungsmässig garantierten französischen Sprache unternommen werden könnten.»* [8]

Umgekehrt lösen die nur deutsch beschrifteten Tafeln auf den jurassischen Bahnhöfen, besonders jenem von Delsberg, zu Anfang des Jahrhunderts lebhafte Reaktionen aus; sie sind verstärkt und bestätigt durch die Angst vor der doppelten Germanisierung in Form der deutschschweizerischen Einwanderung und der Schaffung deutschsprachiger Schulen, zu deren leidenschaftlichem Fürsprecher sich der *Deutschschweizerische Sprachverein* gemacht hat. 1908 prangert der Rechtsanwalt Louis Viatte vor der *Association jurassienne d'émulation* die *«Germanisierung des Juras»* an. Nach ihm erheben andere Welsche ihre Stimme gegen die «germanische Herrschaft» [9]. 1913 reicht ein Abgeordneter beim bernischen Grossen Rat eine Motion ein, worin er die Behörden einlädt, Massnahmen zur Regelung der Sprachenfrage zu ergreifen.

Die geistige Bewegung diesseits und jenseits der Saane ist vor allem der Ausdruck weiterreichender Unruhen. *La question des langues* – um den Ausdruck des Franzosen Clerget [10] zu übernehmen – führt zu Debatten und Kontroversen. Die Proteste und Forderungen werden durch eine Art sprachlichen Patriotismus übermotiviert.

In der mehrsprachigen Schweiz bestimmen Kenntnis oder Unkenntnis des Deutschen auf der welschen Seite und des Französischen auf deutschschweizerischer Seite die Beziehungen unter den Gemeinschaften. Die «Welschen» haben gegenüber dem Deutschen eine gewisse traditionelle Zurückhaltung, während die Deutschschweizer – zumindest ein Teil von ihnen – über die ganze soziale Stufenleiter verteilt in Form des sehr alten *«Welschlandjahrs»*, durch Besuch von welschen oder französischen Schulen oder Universitäten oder durch Unterricht zu Hause dem Französischen gegenüber stets eine gewisse Offenheit zeigten. 1798 erwähnte Auguste Verdeil in einem Vortrag in Lausanne die völlige Unkenntnis des Deutschen, welche die in die Deutschschweiz delegierten waadtländischen Parlamentarier kennzeichnet. Wegen Mangel an Interesse berät die *Académie de Lausanne* 1825 sogar über die Ausschaltung des Deutschen aus ihren Kursprogrammen. Das Thema der Unkenntnis der Sprache durchzieht die ganze Geschichte der Beziehungen zwischen Welschen und

Deutschschweizern. Es kehrt 1848 wieder, taucht um die Jahrhundertwende und im Jahre 1937 bei Charles-Ferdinand Ramuz wieder auf, der in einem berühmten Brief an Denise de Rougemont hervorhebt, dass es den Welschschweizern Spass bereitet, nicht deutsch zu können oder so zu tun [11].

Doch die welschen Eingeständnisse haben ihre Entsprechung in den ebenfalls alten, an die Adresse der Deutschschweizer gerichteten Vorwürfen, nicht französisch zu können. 1815 bedauert der Landammann Henri Monod aus Lausanne das mangelnde Verständnis der Deutschschweizer gegenüber den Waadtländern, insbesondere ihre Unkenntnis des Französischen. Und wenn Deutschschweizer französisch können – verstehen sie es auch wirklich? Das fragen sich die Welschschweizer oft. Das fragt sich auch Gonzague de Reynold 1941, nachdem in der Deutschschweizer Presse Artikel erschienen waren, in denen seine Ausführungen entstellt wiedergegeben wurden. *«Sie können viel besser Französisch als die Welschen Deutsch. Aber Französisch können ist eine Sache, es verstehen eine andere.»* [12] So halten sich die Unzulänglichkeiten die Waage.

Der «Luzerner Dialekt»

Was das Einvernehmen zwischen Romands und Alémaniques noch mehr zu erschweren scheint, ist das *Schwyzertütsch*. Auch das ist nicht neu. Die welschen – im vorliegenden Fall die waadtländischen – Reaktionen gegenüber der Mundart reichen zu den ersten Zusammenkünften oder Versammlungen der Helvetischen Republik zurück, wo Deutschschweizer und Waadtländer beisammen waren. Nachdem kein klar definiertes Sprachenstatut existierte und in gewissen Kantonen der alemannischen Schweiz eine fundierte Kenntnis der deutschen Sprache fehlte, brachten innerschweizerische Abgeordnete ihre Anliegen in der Mundart vor, obwohl die Waadtländer, die ohnehin nicht immer deutsch konnten, vom «Luzerner Dialekt», wie der Waadtländer Valier meinte, kein Wort verstanden.

Als nach 1850 die Debatte über die eidgenössische Universität aufkam, provozierte die Wahl von Zürich, der sich die Deutschschweizer anschlossen, in der Romandie – insbesondere im Waadtland – manche bissige Bemerkungen. Der Waadtländer Rodolphe Blanchet verlangte von der Zürcher Regierung den obligatorischen Unterricht des Schriftdeutschen in den Schulen. *«Sonst werden die Welschen gezwungen sein, den Zürcher Dialekt zu lernen, um sich mit den Bürgern zu unterhalten, und das richtige Deutsch, um die Professoren zu verstehen.»* [13] Die welsche Abkapselung ist gewissermassen durch das *Schwyzertütsch* übermotiviert.

Schon früh steht in der Schweiz die Mundart zur Debatte. Die Welsch-

schweiz reagiert jedoch erst, als der Dialekt zur neuen Landessprache zu werden beginnt.

Angesichts der ständig grösseren Rolle des Schweizerdeutschen nach dem Ausgang des Ersten Weltkriegs, vor allem aber nach der Machtergreifung Hitlers, brechen Kontroversen aus. Gonzague de Reynold, der zwar den Traditionen von Sprache und Kultur verbunden ist, macht 1937 in einer dem Dialekt gewidmeten Nummer der *Revue universitaire suisse* ernsthafte Vorbehalte gegenüber der «Dialektisierungsbewegung» der Deutschschweiz geltend. Vor allem befürchtet er in der Schweiz ein Ungleichgewicht auf moralischer und intellektueller Ebene durch den Umstand, dass die Welschen beim Erlernen des Schweizerdeutschen Schwierigkeiten haben und wegen der Isolierung der Deutschschweizer sowohl im Verhältnis zu Deutschland als zur romanischen Schweiz. *«Wenn das Schwyzertütsch zur Landessprache werden sollte, würde das Gleichgewicht gestört. Das Schweizerdeutsch wäre rein intern zu gebrauchen, es würde die Deutschschweiz isolieren und zu einem Niveauverlust gegenüber der französisch- und italienischsprachigen Schweiz führen.»* [14]

Ein anderer Romand, der Lausanner Georges Panchaud, wendet sich im gleichen Heft noch lebhafter gegen den sprachlichen Nationalismus, der sich der Deutschschweiz bemächtige, und sieht die Gefahr einer Vertiefung des Grabens zwischen den zwei Landesteilen. Panchaud findet zwar in den süddeutschen Dialekten einiges reizvoll, doch der Romand *«kann und will sie leider nicht lernen. Er will die Sprache der grossen deutschen oder Schweizer Dichter kennen lernen»* [15] 1938 haut der Berner *Courrier romand* in die gleiche Kerbe. *«Die Frage lässt sich so zusammenfassen: Muss man aus dem Schwyzertütsch die fünfte ... oder eher, Verzeihung, die erste unserer Landessprachen machen, indem man das, was man noch das ‚Schriftdeutsche' nennt, so lernt wie Italienisch oder Englisch?»* [16] Mit Ausnahme einiger Verfechter des Dialekts scheinen die welschen Kommentatoren eher die Nachteile des Schwyzertütsch in den Beziehungen zwischen Deutsch- und Welschschweizern hervorzuheben. Sogar Charly Clerc, Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, der doch dem Schwyzertütsch gewisse Verdienste zuerkennt, meldet Bedenken an, die er beim Rückzug auf den Dialekt hinsichtlich der Verständigung zwischen Alémaniques und Romands empfindet. Ihm scheint klar, dass sich der gute Wille einzig in den beiden Hochsprachen Deutsch und Französisch äussere und äussern könne: keine miteidgenössische Zukunft ausserhalb dieser. Und was er von der deutschen Schweiz und vor allem von der *«in den Dialekt verliebten Jugend»* verlangt, ist, *«freundlicherweise häufiger Deutsch zu verwenden»* – den Welschen zuliebe [17]. Das Sprachenproblem verbirgt noch eine letzte Sorge, und zwar jene der «Bastardisierung» des

Französischen unter dem Einfluss des Deutschen oder des schweizerdeutschen Dialekts und umgekehrt: des Deutschen unter dem Einfluss des Französischen.

«Le français fédéral»

Am Beginn des 20. Jahrhunderts fangen Schriftsteller und Journalisten an, die Gefahr zu diskutieren, die die Sprache Racines bedroht. Ein Philippe Godet, ein Alfred Lombard, ein Charles Knapp, ein Albert Bonnard fordern Massnahmen zum Schutz der Sprache. Das «Français fédéral» ist der eigentliche Feind. Die *«Union romande pour la culture et l'enseignement de la langue française»* bezweckt ausdrücklich, *«alle Anstrengungen zu unterstützen, die den Unterricht der französischen Sprache verbessern»*. Was man gemäss dem Genfer Gaspard Vallette bekämpfen muss, ist das langsame Eindringen in die französische Sprache von *«Wörtern, Wendungen und Satzstrukturen, die ihrer Geistesart nicht nur fremd, sondern recht eigentlich zuwider sind.»* [18]

Der Kampf gegen das *Français fédéral* betrifft in erster Linie die Übersetzungen. Was die «Puristes» den Behördentexten vorwerfen, ist ein dreifaches Ungenügen: das sprachliche, das orthographische und das grammatikalische. Wieviele Schriftsteller und Journalisten prangern die miserable Qualität des eidgenössischen Jargons an! Das Thema taucht in den welschen Beschwerden immer wieder auf. Zwischen den beiden Weltkriegen lösen Verstümmelungen von Wörtern und Wendungen endlose Debatten aus.

Übersetzung und Kauderwelsch

Was sich an Gereiztheit gegenüber der alemannischen Schweiz ansammelt, wird bis zum Skandal hochstilisiert. *«Wie man in der Deutschschweiz französisch schreibt. Ein skandalöses Kauderwelsch»*, so die Schlagzeilen der *Suisse libérale* im Jahr 1928 [19]. Dabei werden die *«in einem schändlichen Französisch redigierten Communiqués»* des Pressedienstes der 11. Olympischen Winterspiele angeprangert. Bei anderem Anlass klagen die Kritiker den germanischen Geist an, der aus den behördlichen Übersetzungen spreche. *«Ja, in gewisser Hinsicht ist es ein Unglück, wie die Welschen unter der Herrschaft der Übersetzung leben zu müssen.»* [20] Die Übersetzung ist sozusagen der Ausdruck der alemannischen Hegemonie der Bundesbehörde. Manchmal grenzt die Gereiztheit an Wut. Das Kauderwelsch des Obrecht-Berichtes, in welchem die ausserordentlichen Wirt-

schaftsmassnahmen aufgezählt werden, die 1936 vom Bundesrat beschlossen wurden, trifft die Welschen besonders. Der sonst gemässigte Redaktor des *Courrier de Berne* nimmt kein Blatt vor den Mund gegen *«den fürchterlichen germanisch-akademischen Geist* (sic), *welcher der Entstehung und der Erstfassung dieses greulichen Sammelsuriums Pate stand»* [21]. Was zu viel ist, ist zu viel. *«Bei uns übertreffen Empörung und Ekel bei weitem unseren Kummer, und wir werden nicht aufhören zu protestieren.»* Andere Leser äussern sich ebenso. Die Grenzen des Zumutbaren sind überschritten. Manche Welsche gehen so weit, die Unzulänglichkeit der Übersetzungen als Hauptgrund für die Uneinigkeit unter den Eidgenossen zu sehen. Entsetzt über das von Fehlern und Sinnverdrehungen entstellte Français fédéral, das der *Landi-Pressedienst* in die welschen Zeitungen ergiesst, stellt der Redaktor des *Courrier de Berne* eine direkte Verbindung her zwischen der vom Französischen in der Schweiz erlittenen Vergewaltigung und den welschen Reaktionen. *«Man wird uns nie hindern können, zu sagen und zu schreiben, dass dies unstatthaft ist und dass diese Verachtung der Suisse romande, für die es ‚immer gut genug ist', stark für die Spannungen mitverantwortlich ist, die zwischen Welschen und Deutschschweizern bestehen.»* [22]

Gegen Zweisprachigkeit

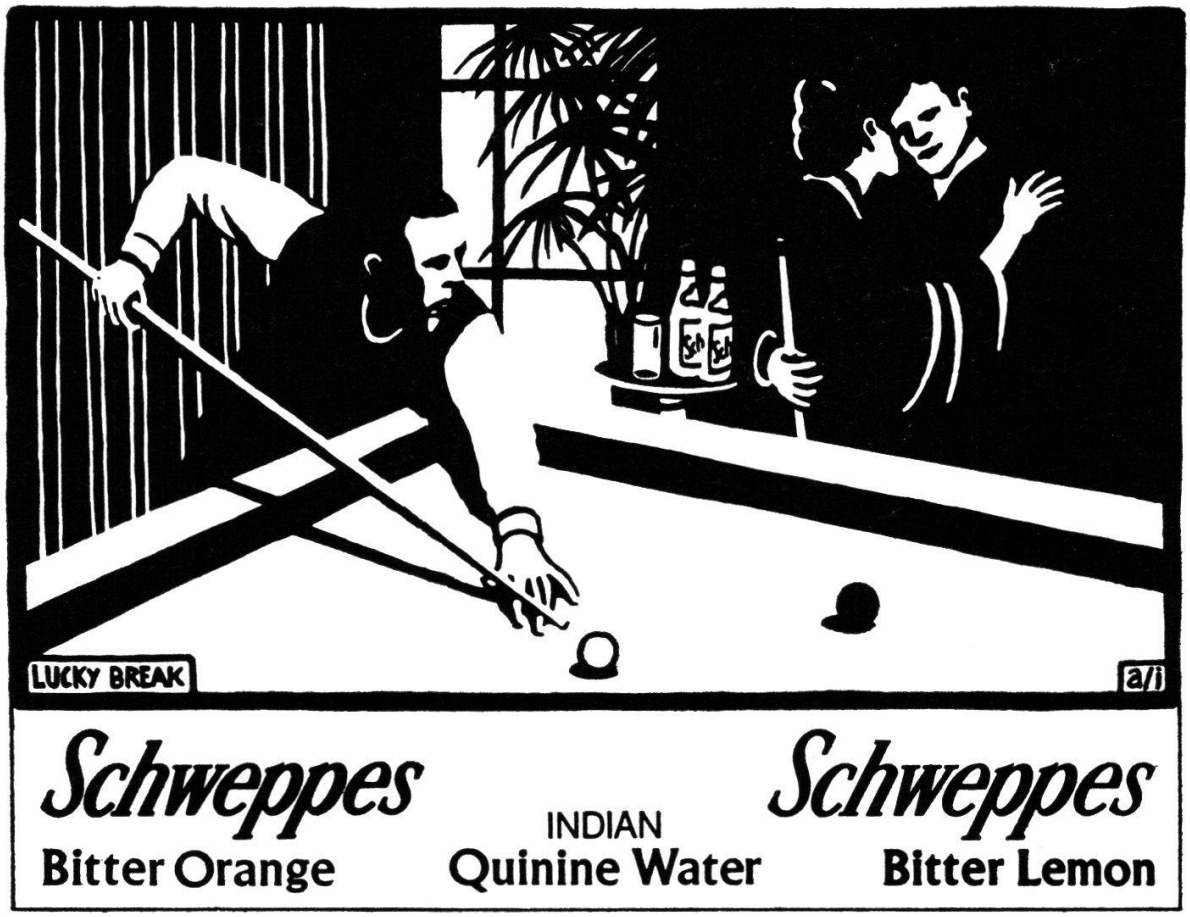
Die Anprangerung des Übels legt den Weg zur Suche nach den Ursachen frei. Welsche und Deutschschweizer glauben diese in der verderblichen Rolle der Zweisprachigkeit zu finden, das heisst in der Sprachvermengung, welche der verfrühte Unterricht beider Landessprachen in den Schulen hervorruft. 1929 stellt Alfred Lombard in Neuenburg in der berühmten Broschüre *«Une terre, une langue»* fest, es sei notwendig, die Sprachen vollständig zu trennen, insbesondere *«um die erzieherischen und intellektuellen Gefahren (...) der Zweisprachigkeit zu vermeiden»* [23] und *«um das welsche Bewusstsein lebendig zu erhalten». «Die Aufgabe jedes der schweizerischen Landesteile ist es, seine Eigenart zu bewahren, damit jede Rasse ihre schöpferische Kraft und ihren Einflussbereich im Gesamten beibehalte.»* [24] Unermüdlich ist der Neuenburger Professor in seinen Angriffen [25]. Die Verteidigung der französischen Sprache in der Schweiz nimmt ihn völlig in Beschlag. Andere welsche Intellektuelle rufen massvoller zur Rettung der französischen Sprache vor dem Eindringen des Français fédéral auf. *«Die Bedrohung ist echt»,* erklärt Gonzague de Reynold 1928 [26]. Charly Clerc lässt während des Zweiten Weltkriegs den gleichen Warnruf vernehmen. Im Sprachenstreit geht es eigentlich um das Schicksal der welschen Kultur.

Im Namen der Rettung der deutschen Sprache entwickeln die Deutschschweizer ihrerseits die gleichen Argumente. Das Übel liege in der Zweisprachigkeit, meinen – nicht ohne Ironie – ebenso wie die welschen, die Redaktoren von *Stimmen im Sturm* zu Beginn der dreissiger Jahre. Und 1944 weist Heinz Wyss in einer Debatte, über die die *Freistudentische Zeitschrift* berichtet, auf die Gefahr der sprachlichen «Kakophonie» hin, welche das Nebeneinander deutscher und französischer Schulen in der Bundesstadt mit sich bringe[27]. Neben dem Prinzip der Territorialität der Sprachen tritt deren Verderb in die Argumentation der Berner ein, die die Institutionalisierung einer welschen Schule in Bern bekämpfen.

Imperativ oder Übel?

Mit der Sprache ist es oft die Identität und das Wohl einer Gemeinschaft, die zur Diskussion stehen. Die Schweiz bildet hierbei keine Ausnahme. Ihre offizielle Mehrsprachigkeit – mit Artikel 109 in der Bundesverfassung verankert – schliesst interne Debatten nicht aus, die gewissermassen deren Negativ bilden. Seit 1798 aufgegriffen und diskutiert, sind sprachlicher Status und Sprachsituation Bestandteil der generellen eidgenössischen Problematik; Schwerpunkt und Intensität wechseln je nach den Umständen und dem, was auf dem Spiel steht.

Verhalten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nehmen die Kontroversen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts oft einen dramatischen Verlauf und gipfeln zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer eigentlichen «question des langues», wie das die oft erbitterten Auseinandersetzungen zwischen *Alémaniques* und *Romands* belegen. Der Graben des «Grossen Krieges» war gewissermassen vorbereitet worden durch das Malaise, das in gewissen Kreisen infolge des Verhältnisses unter den Sprachen bestand. In der mehrsprachigen Schweiz, wo der Föderalismus das gute Einvernehmen unter den Gemeinschaften unterschiedlichen Gewichts gewährleistet, sind die Debatten über die Sprache Ausdruck von entgegengesetzten Empfindlichkeiten und Beunruhigungen. Doch ist dies schliesslich der Preis, der zu zahlen ist für eine Gemeinschaft von Kantonen, die ihre Einheit, ja ihr Wesen selbst eben ihrer Verschiedenartigkeit verdankt.

[1] Jean-Charles Biaudet et Marie-Claude Jequier (éd.): Correspondance de Frédéric-César de Laharpe sous la République helvétique, Bd. 2, Neuchâtel, im Druck. – [2] Johannes Strickler: Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik(1798–1803), Bd. I, Bern 1886, S. 722. – [3] Siehe Hermann Weilenmann: Die vielsprachige Schweiz, eine Lösung des Nationalitätenproblems, Basel 1925, S. 217. – [4] Gazette de Lausanne, 7. Januar 1854. – [5] Siehe Gazette de Lausanne, 21. Januar 1854. – [6] Gottfried Guggenbühl, «Geschichte der eidgenössischen technischen Hochschule

in Zürich», in: Eidgenössische technische Hochschule 1855–1955 . Ecole polytechnique fédérale, Zurich 1955, S. 50. – [7] Charles Morel, «Allemands et Romands en Suisse», in: Etrennes helvétiques, 1901, S. 175–176. – [8] Gazette de Lausanne, 24. Dezember 1907. – [9] Louis Viatte, «La germanisation du Jura», in: Actes de la Société jurassienne d'émulation, 1908, S. 61. Zitiert von Léonard Montavon: Le «Pays» et la question jurassienne durant la Première Guerre mondiale, Fribourg 1971. S. 4. – [10] Siehe Pierre Clerget: La Suisse au XXe siècle. Etude économique et sociale, Paris 1912, S. 56. – [11] Charles-Ferdinand Ramuz, «Lettre», in: Esprit, 1. Oktober 1937. – [12] Gonzague de Reynold, Courrier de Genève, 2. Februar 1941. – [13] Gazette de Lausanne, 24. Januar 1854. – [14] Gonzague de Reynold, «Schwyzertütsch – Point de vue romand», in: Revue universitaire suisse, September 1937, S. 129. – [15] Georges Panchaud, «Schwyzertütsch – Point de vue romand», in: ibid., S. 131. – [16] Courrier romand, 6. Januar 1938. – [17] Charly Clerc: En Suisse allemande la langue et le dialecte, Lausanne 1945, S. 14. – [18] Semaine littéraire, 1. Februar 1908. – [19] Suisse libérale, 25. Januar 1928. – [20] Courrier de Berne, 11. April 1935. – [21] Jean Bauler, «Français fédéral», in: Courrier de Berne, 23. April 1936. – [22] J. Bauler, «Vive l'Expo», in: Courrier de Berne, 27. April 1939. – [23] Alfred Lombard: Une terre, une langue . . . , Lausanne 1929, S. 60. – [24] Ibid., S. 61. – [25] A. Lombard, «La situation de la langue française en Suisse», in: Le Travailleur intellectuel, Juni 1942. – [26] Gonzague de Reynold, «Sur le bilinguisme», in: Bieler Jahrbuch, 1928, S. 103. – [27] Heinz Wyss, «Von der Zweisprachigkeit und den Sprachen in der Bundesstadt», in: Freistudentische Zeitschrift, Oktober 1944, S. 13–17.